

spruch genommen wird. Den Abschluss bildet schließlich eine chronologisch geordnete Einführung in die Streitschriften (Kap. 8). Dieses Kapitel kann man auch als Kurzfassung lesen, wenn man einen Überblick über die Debatte erhalten möchte, zugleich versteht es sich als Hilfsmittel für weitere Forschungen, da es alle Titel mit bibliographischen Angaben auflistet.

Nicht nur als Beitrag zur Konfessionalisierungsdebatte, sondern auch im Blick auf einzelne Reformatoren bietet die Studie neue Sichtweisen. Dass Wengert mit gängigen Melanchthonklischees aufräumt, kennt man bereits aus anderen seiner Studien. So verwundert es nicht, dass Melanchthon auch hier nicht als Vermittler, sondern als unnachgiebiger Kämpfer für die rechte Lehre geschildert wird, dem die präzise theologische Definition Garant für den tröstenden Charakter der Lehre ist (vgl. z. B. 220–238). Das Melanchthonkapitel, das bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurde und sich kritisch mit Anna Briskinas Versuch auseinandersetzt, den Streit zwischen Melanchthon und Osiander aus ostkirchlicher Sicht, spricht vom Konzept der Theosis aus zu verstehen (vgl. dazu auch 2 f.), bietet zudem ein schönen Einblick in Grundprinzipien der Theologie Melanchthons (349–351). Zu Recht wird auch Brenz in ein neues Licht gerückt. Er wird theologisch eindeutig der Seite der Osiandergegner zugeordnet (212 u.ö.), auch wenn der württembergische Reformator persönlich für Osiander eintrat und dessen Meinung *ad bonam partem* lesen wollte. Nur so lässt sich aber Brenz' Rolle beim Wormser Religionsgespräch von 1557 verstehen (vgl. 193 f.), auf die sich allerdings ein genauere Blick gelohnt hätte, weil hier eine Frage berührt wird, deren Behandlung man bei Wengert vermisst, die Frage nämlich, inwiefern das Bekenntnis des Glaubens und die Verdammung des Gegners für die Widersacher Osianders notwendig zusammengehören. Brenz hat hier, wie in den neusten Forschungen zum Wormser Religionsgespräch gezeigt wurde, eine bemerkenswert eigenständige Position vertreten.

Die Studie ist, wie man es von Wengert gewohnt ist, erfrischend, teilweise fast unterhaltsam zu lesen. Nur die langen Referate der Quellen laufen bisweilen Gefahr, den Wald hinter lauter Bäumen verschwinden zu lassen, da ihr Ertrag nicht eigens gebündelt wird. Dank der thematischen Konzentration muss man allerdings nicht befürchten, sich in der Darstellung zu verlaufen. Für den schnellen Zugriff stehen zudem ein gutes Personen- und ein Sachregister zur Verfügung. Wer sich mit den Kontroversen des

vorkonkordistischen Luthertums beschäftigt, wird an diesem Buch nicht vorbeikommen. In gewisser Hinsicht stellt es eine Ergänzung zu dem von Irene Dingel betreuten Editionsprojekt „*Controversia et Confessio*“ dar, das dem Osiandrischen Streit ebenfalls einen Band reserviert hat. Gleichzeitig bietet es einen unüberhörbaren theologiegeschichtlichen Beleg für die Einigkeit des reformatorischen Christentums in der Frage des „*articulus stantis et cadentis ecclesiae*“. Besonders unter diesem Aspekt wünscht man dem Buch eine breite Rezeption.

Herrenberg/Berlin Matthias A. Deuschle

Tricoire, Damien: *Mit Gott rechnen. Katholische Reform und politisches Kalkül in Frankreich, Bayern und Polen-Litauen*. 1. Aufl. (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, 1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 462 S., ISBN 9783525310182.

Das komplexe Verhältnis von Religion und Politik stellt in den letzten Jahren den Gegenstand der Forschungen mehrerer Disziplinen dar. In diese Forschungen reiht sich die kürzlich erschienene Dissertation von Damien Tricoire ein. Der Verfasser analysiert am Beispiel Bayerns, Frankreichs und Polen-Litauens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, „wie Politik vor dem Hintergrund religiöser Vorstellungen entwickelt wurde“ (S. 14). Dabei verfolgt er zwei Ziele: erstens möchte er „einen Beitrag zu einem besseren Verständnis des Zusammenspiels zwischen Religion und Politik leisten“ (S. 7), zweitens „ein neues Licht“ auf die Ereignisse des analysierten Zeitraums werfen (ebd.). Der Fokus liegt auf den Zusammenhängen zwischen der Politikführung und Staatsentwicklung einerseits und der Katholischen Reform mit besonderer Berücksichtigung des Kults Mariens als Staatspatronin andererseits. In dem letzteren erblickt der Verfasser ein charakteristisches Merkmal der politischen Kultur jener Zeit. Um das Ineinandergreifen der religiösen und politischen Faktoren zu beschreiben, führt er die Analysekategorien ‚Religion‘ und ‚Politik‘ in der eigens vorgeschlagenen Kategorie des ‚religiös-politischen Kalküls‘ bzw. des ‚Rechnens mit Gott‘ zusammen. Diese Kategorie soll verdeutlichen, dass der persönliche Glaube der Herrscher nicht lediglich in der Sphäre ihrer Motivationen für politische Entscheidungen relevant war, sondern dass sie in Gott einen „Akteur im politischen Spiel“ (S. 12) erblickten.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile. Im I. Teil unternimmt der Verfasser begriffliche

Präzisierungen zur „Katholischer Reform“. Die Kohärenz der gesamten Katholischen Reform macht er dabei am Begriff des Universalismus fest, der in der Arbeit als „Behauptung eines glorreichen, auf Liebe basierenden Zusammenhangs zwischen Erde und Himmel“ (S. 390) verstanden wird. Dieser Zusammenhang besteht in einer hierarchischen göttlichen Ordnung, in der auch der Herrscher und der Staat ihren Platz haben. Die Hierarchisierung spielt hier eine integrierende Rolle. In dieser Ordnung erscheint Maria als eine Universalkönigin, die die Kluft zwischen Himmel und Erde überbrückt. Abgeschlossen wird dieser Teil mit einer Analyse der Vielfalt der Katholischen Reform und ihren Charakteristika in den untersuchten Ländern. Im II. Teil wird der Einfluss des so definierten Universalismus „auf die Konstruktion politischer Legitimität“ (S. 103) untersucht. Dabei treten die Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt in den innenstaatlichen Konflikten und angesichts des Konflikts mit den Türken in den Vordergrund. Des Weiteren werden in diesem Teil die von den Herrschern initiierte, politisch begründete Heiligenpatronate (wie z. B. Erzengel Michael für Bayern, hl. Kasimir für Polen-Litauen oder hl. Ludwig für Frankreich) erörtert. Im III. Teil reflektiert der Verfasser das Marienpatronat in den untersuchten Ländern einerseits als eine (innen)staatliche Angelegenheit, andererseits als ein Patronat über die gesamte Christenheit im Kampf gegen die andersgläubigen Türken. Den Ausgangspunkt der Analyse bildet das Marienpatronat in Bayern, dem der Verfasser ein Modellcharakter zuschreibt. Anschließend untersucht der Verfasser den Einfluss der religiös-politischen Vorstellungen auf die Kriegspolitik am Beispiel Bayerns und Frankreichs und zeigt, dass es sich dabei nicht nur um die Interpretation militärischen Erfolgs oder Misserfolgs als Zeichen Gottes handelt, sondern auch um Nutzung religiöser Rhetorik für propagandistische Zwecke. Der IV. Teil konzentriert sich weiterhin auf das Thema des Krieges, mit einer besonderen Fokussierung auf Polen-Litauen und seine Lage am Rand des christlichen Europas (Idee des *antemurale christianitatis*). Der reformkatholische Universalismus wird hier einerseits in Bezug auf die Sakralität der Monarchie und andererseits im Zusammenhang mit dem Heidenkrieg als einem Weg zur Integration in die göttliche Ordnung dargestellt. Anschließend analysiert der Verfasser die Entwicklung des polnischen Marienpatronats. Gegenstand der Untersuchung im V. Teil ist der religiös-politische Charakter der

innenstaatlichen Konflikte um die Monarchie in Frankreich während der Fronde und in Polen-Litauen zur Zeit des Aufstands Chmelnyc'kys und des Krieges mit Schweden. In der Schlussfolgerung betont der Verfasser als Ergebnis seiner Analysen, dass die Katholische Reform ein einheitliches Phänomen innerhalb des europäischen Katholizismus darstelle. Allerdings hatte die Katholische Reform in den untersuchten Ländern, trotz derselben Voraussetzungen, unterschiedliche langfristige politische Folgen: In Bayern und Frankreich wurde die Zentralmacht gestärkt, in Polen-Litauen dagegen geschwächt.

Als einen dezidierten Vorteil der Studie gilt es den Mut des Verfassers zu betonen, sich kritisch mit etablierten Geschichtsschreibungen und bisherigen Forschungsergebnissen auseinanderzusetzen, wie etwa mit der Rede von den nationalen Sonderwegen der Katholischen Reform in den untersuchten Ländern. Die Vielfalt der herangezogenen Quellen (offizieller Briefverkehr, Propagandaschriften, Frömmigkeitswerke, Predigten, Panegyriken, politische Reden, Streitschriften und Stellungnahmen als auch Bildquellen) in vier Sprachen (Deutsch, Französisch, Polnisch und Latein) ist ebenfalls bemerkenswert.

Bei der Lektüre stört allerdings an vielen Stellen die Ausdrucksweise. Was soll etwa mit Formulierungen ausgesagt werden, wie – um nur einige Beispiele aufzugreifen – „der Himmel entfernt sich von der Welt“ (S. 81), „Geschichte der Beziehungen zwischen Erde und Himmel“ (S. 194), „Marienpatronat (...) als Ausdruck der Kommunikation mit Gott in einem Religionskrieg“ (S. 197), „Positionierung der polnischen katholischen Eliten gegenüber dem Himmel“ (S. 331)? Oder mit dem Titel eines Unterkapitels: „Frankreich, Bayern, Polen: Drei Wege zum Heil“? Dem Verfasser geht es dabei überhaupt nicht um das Heil als eine der zentralen theologischen Kategorien im eigentlichen Sinne, sondern um die Herstellung eines Verhältnisses zwischen dem Religiösen und Politischen. Man fragt sich, ob es sich bei derart Formulierungen um Anlehnung an die Sprechweise der Epoche oder um einen heutigen umgangssprachlichen bzw. idiomatischen Gebrauch der religiösen Begriffe handelt. Jedenfalls entsteht der Eindruck einer Vernachlässigung der wissenschaftlichen Sprachdisziplin. Dasselbe gilt leider auch für die Titel der einzelnen Teile und Kapitel, wie beispielsweise „Wie im Himmel, so auf Erden: Universalismus und Katholische Reform“ (I. Teil), „*Salve Regina* und Geschossalven: Krieg und Staatskons-

truktion in Bayern und Frankreich“ (III. Teil), „Krieg der Himmel: Triumph und Niedergang der Monarchien“ (V. Teil). Zwar lässt sich ein gewisses Konzept hinter dieser Betitelung erkennen, es wirkt aber unpräzise und bietet wenig Orientierung in dem umfangreichen und komplexen Stoff. Fraglich ist auch mancherorts der Gebrauch der theologischen Begriffe. Die zwei kurzen Abschnitte zur Eucharistie (S. 57) und zur

Theodizee (S. 80 f) stellen eine weitgehende Vereinfachung dar. Man hätte sie entweder theologisch sorgfältiger formulieren oder weggelassen sollen.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen ist die Studie aufschlussreich und bietet eine interessante Überleitung zu weiteren Forschungen zum Thema Religion und Politik in der Neuzeit.

Mainz

Urszula Pękala

Neuzeit

Claus Jürgensen: Das Altonaer Bekenntnis vom 11. Januar 1933, Husum 2013 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Bd. 56), 176 S., ISBN 978-3-786855019.

Am 17. Juli 1932 kam es in der damals schleswig-holsteinischen Stadt Altona zu blutigen Auseinandersetzungen um einen Propagandamarsch der NSDAP. Insgesamt 18 Menschen kamen ums Leben: zwei vermutlich von Linken erschossene SA-Männer, sowie 16 Unbeteiligte, die von Polizisten erschossen worden waren (was damals nicht rezipiert wurde). Dieser Tag wurde zum Symbol für die Eskalation der gewaltsam auf der Straße ausgefochtenen Auseinandersetzung zwischen NSDAP und KPD. Der „Blutsonntag“ von Altona wurde zum Anlass der „Papen-Streich“ oder „Preußenschlag“ genannten Absetzung der preußischen Regierung durch den Reichskanzler Franz von Papen. Zahlreiche überwiegend sozialdemokratische Spitzenbeamte und vor allem Polizeipräsidenten wurden in den folgenden Wochen ihres Amtes enthoben und durch weit rechts stehende Beamte ersetzt. Damit hatte der Übergang zur Diktatur begonnen.

Unter dem Eindruck dieses Sonntags hatten 21 der Altonaer Pastoren über Monate an einer kirchlichen Stellungnahme zu den Verhältnissen der Zeit gearbeitet, die sie nach einer sehr professionellen Pressevorbereitung am 11. Januar 1933 in zwei parallelen überfüllten Gottesdiensten verlasen.

Aus heutiger Perspektive datiert das Altonaer Bekenntnis kurz vor Beginn der NS-Herrschaft. Um der Kirche eine neue Rolle im demokratischen Staat zu geben kam es zu spät. Dennoch ist das Altonaer Bekenntnis einzigartig in der Geschichte der Weimarer Republik. Die Pastoren einer Propstei hatten in monatelanger Arbeit eine Grundsatzklärung formuliert über das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche zu Staat

und Gesellschaft. In der Besonderheit dieser Tat liegt unumstritten ein besonderer Wert des Altonaer Bekenntnisses.

Der emeritierte Altonaer Pastor Claus Jürgensen hat sich dem Geschehen in einer Monografie angenommen und den Entstehungsprozess akribisch recherchiert. Detailliert beleuchtet er die Diskussionen unter den Pastoren, gibt zahlreiche biografische Hintergründe der Akteure – die Hauptautoren stammten allesamt aus dem deutsch-dänischen Grenzgebiet – und nimmt eine Einordnung in den Kontext der schleswig-holsteinischen Landeskirche vor, zu der Altona gehörte.

Inhaltlich zeugt das Bekenntnis von einer ausgesprochenen Ambivalenz. Das Kirchenverständnis, das ihm innewohnte war in vielem neu und hob sich in manchem vom traditionellen Nationalprotestantismus ab. Dennoch äußerten die Pastoren ein Staatsverständnis, das betont autoritär war und grenzten sich scharf von Aufklärung und Humanismus ab. Der abgedruckte Bericht Hans Asmussens über den Entstehungsprozess ist hier ausgesprochen aufschlussreich, legt er doch die unterschiedlichen Einflussnahmen und Abgrenzungen bei der Formulierung der Thesen offen.

Der eigentlichen Bekanntmachung ist ein eigener Abschnitt gewidmet, der unter anderem die ausgesprochen professionelle Pressearbeit der Pastoren beleuchtet. Ebenso intensiv wird die Wirkungsgeschichte des Bekenntnisses nach Beginn der NS-Herrschaft untersucht. Unter dem öffentlichen Druck wichen etliche Mitunterzeichner zurück und die Gemeinschaft der Pastoren zerbrach schnell. Insbesondere mit der Person Hans Asmussen, der 1934 von seiner Landeskirche in den Ruhestand geschickt worden war, verbindet sich eine weit reichende Wirkungsgeschichte des Altonaer Bekenntnisses: er zählte zu den Mitautoren der Barmer Erklärung 1934 ebenso wie des Stuttgarter Schuldbekenntnisses 1945.